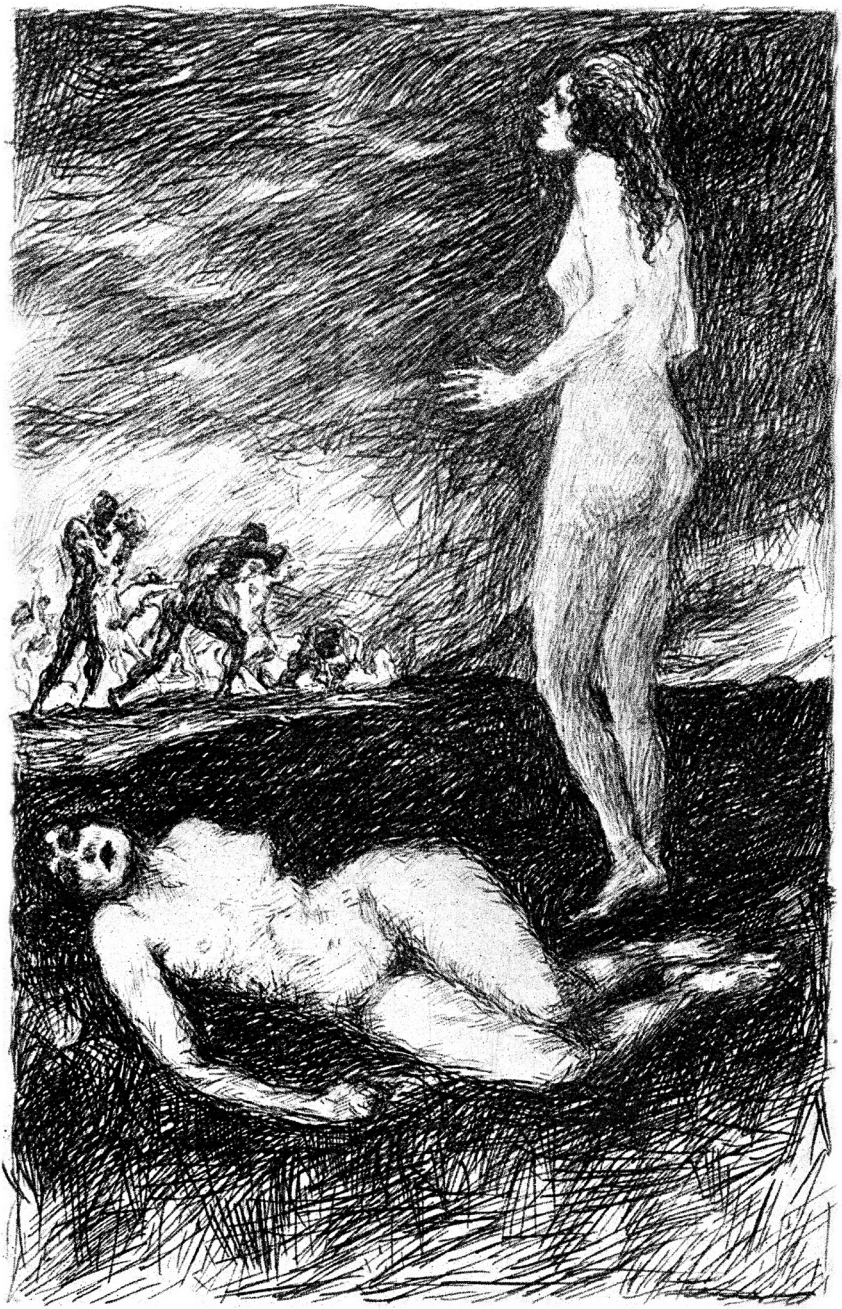

Honoré de Balzac

Glanz und Elend der Kurtisanen

Übertragen und eingeleitet von
Theodor Ritter von Riba

Mit Bildern von Lutz Ehrenberger

Zuerst erschienen: 1925

Verlag Projekt Gutenberg-DE
ISBN: 9783739011660
© 2023

Inhalt

Ein Blick in Balzacs Dichterwerkstatt 9

Erster Teil:
Wie Dirnen lieben

1. Esther, die reuige Dirne 19
2. Die Vorbereitungen zu einem Kampfe 56

Zweiter Teil:
Was sich alte Herren die Liebe kosten lassen

3. Das Geld einer schönen Dirne 84
4. Herzensqualen eines Millionärs 123

Dritter Teil:
Der Weg des Bösen

5. Die Vogtei 164
6. Die Folter der Jetztzeit 184

Vierter Teil:
Vautrins letzte Verkörperung

7. Die Geheimnisse des Gefängnishofes 222
8. Zwischen dem Generalstaatsanwalt und Collin 239

Ein Blick in Balzacs Dichterwerkstatt

Würde man das Werk, das hier vorliegt, für sich betrachten, dann könnte man sich über den Verfasser die seltsamsten Gedanken machen. Diese Welt von Dirnen, Zuhältern, Spionen, Verbrechern, Hochstaplern, Pressepiraten in buntem Gewirr zwischen Fürstinnen, Gräfinnen, Hofbeamten und Ministern könnte ja zu dem einzigen Zweck zusammengestellt sein, die Rührseligkeit und niedersten Instinkte eines wenig wertvollen oder doch gering eingeschätzten Lesers zu wecken; und ein oberflächlicher Blick würde den Gedanken an jene Erzeugnisse nahelegen, die wir als Schundliteratur bezeichnen und verwerfen. Tatsächlich aber liegen die Dinge ganz anders, und nicht nur der Name Balzac allein belehrt uns eines besseren. Einen Kampf gegen die Heuchelei nannte einst in seinem Vorwort zur ersten Ausgabe (1844) der Dichter das Werk, das er der Öffentlichkeit übergab. Es steht in der großen Reihe der Bücher, die er unter dem Namen »Menschliche Komödie« später zusammengefaßt hat, und es gehört im engeren Sinne zu den Schilderungen des Pariser Lebens. Er wollte den Kampf zwischen Gesellschaftsklassen schildern, da äußere Kennzeichnung sich in seiner Zeit allgemeiner Verflachung immer mehr verwischte, und er durfte im Verfolg seiner Absicht nicht an Gestalten vorbeigehen, die ein so wichtiges Moment in diesem Ganzen bildeten. Einst wurde das als Mangel empfunden, – in jener Zeit, als man nur »Klassiker« und »Romantiker« kannte und ihn stracks zu diesen letzteren rechnete. Seitdem hat sich der Sinn des Wortes gewandelt, aber die Bezeichnung ist an ihm – gedankenlos wie immer – hängen geblieben, um ihn, nun freilich ohne Tadel, irgendwo unterzubringen. Er selbst empfand sich vielmehr als Naturalisten. In dem genannten Vorwort bemerkt er gegen das Ende hin: »Vielleicht wird man später einmal dem Autor Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man sieht, mit welcher Sorgfalt er die so merkwürdigen Gestalten der Kurtisane, des Verbrechers und ihrer Umgebung eingeführt hat und mit welcher Geduld er bemüht war, ihre Kennzeichen zu finden, mit welcher Wahrheitsliebe er die schönen Seiten ihres Wesens herausfand, mit welchen Banden er sie an die Gesamtdarstellung des Menschenherzens geknüpft hat.« Tatsächlich ist er so wenig Romantiker, wie etwa Zola Naturalist. Es ist eine der bedauerlichsten Folgen unserer Literaturgeschichtsstudien, daß die Leute mit einem Stempel versehen werden, wie die Tiere auf der Weide, und ihre Namen dann mit dieser unauslöschlichen Marke versehen in der Welt umherflattern. Zola, der nur Typen gibt, der trotz alles Bemühens, seelische Vorgänge aus dem gelegentlichen körperlichen Befinden zu erklären, bestenfalls Symbolist genannt werden könnte, wenn eine Klassifizierung überhaupt nötig ist, war so wenig Naturalist, wie sein unmittelbarer Vorgänger Balzac, mit dem ihn so vieles verknüpft, Romantiker gewesen ist. Ist dieses zähe Festhalten an einer einmal festgesetzten Richtlinie etwa romantisch? Ist es etwa romantisch, wenn ein Schriftsteller auf tausend verschiedenen Wegen zu einem einzigen Beweise hinstrebt, um ihn unwiderleglich zu machen? Ist es romantisch, daß er sich weit über die

ihm von seiner Vor- und Umwelt gebotenen Mittel hinaus bemüht, das Getriebe der menschlichen Gesellschaft zu enträtseln und klarzulegen? Ist es romantisch, daß er den Schleier von so vielem fortzog, was der Heuchelgeist seiner Zeit schamhaft zu verdecken strebte? Ich könnte in einer gleichen Kette von Fragen begreiflich machen, daß Balzac auch kein Naturalist war, ja ich könnte, wenn es über den Rahmen dieser Betrachtung nicht hinausginge, sogar den Beweis führen, daß es einen Naturalismus *in der Kunst* überhaupt nicht gibt, denn in dem Augenblick, wo sich eine Schöpfung auf die Höhe dessen erhebt, was wir Kunst nennen, hört die nackte Natur auf. Wir besitzen abgesehen von einigen naturalistischen *Versuchen* tatsächlich nirgends ein wirkliches Kunstwerk, das mit Recht auf den Begriff Naturalismus Anspruch erheben könnte.

So bliebe höchstens die Frage, ob Balzac gleich Zola etwa als Symbolist bezeichnet werden könnte. Manches Anzeichen mag dazu verführen. Er hat den Versuch gemacht, in einigen seiner Personen gewisse Gesellschaftsklassen, Anschauungen und Richtungen zu symbolisieren[1], wie dies schließlich jeder größere Künstler bewußt oder unbewußt getan hat und künftighin tun wird. Solche Personen, die er als typisch in einem oder dem anderen Werke hinreichend scharf umrissen hatte, verwendete er dann in anderen Werken, ohne noch einmal genauer auf sie einzugehen. Diese Tatsache läßt sich nicht ableugnen, und mit ihr muß man bei fast jedem seiner Werke rechnen. Die Wiederkehr seiner von ihm erschaffenen Personen in den verschiedensten Teilen der »Menschlichen Komödie« ist also jedenfalls nicht auf den zumal heut beliebten Gedanken mancher Autoren zurückzuführen, der ›geneigte Leser‹ könne besondere Freude daran haben, einige ihm vertraut gewordene Gestalten von neuem zu treffen, oder etwa der kecken Spekulation zuzuschreiben, daß er dadurch ein neues Werk leichter einführen könnte. Es ist oft darauf hingewiesen worden, wie vollkommen die Gestaltungen seiner Phantasie für ihn und in ihm lebten, ja daß sie für ihn fast tatsächlicher wurden, als die eigentliche Umwelt. Aber auch abgesehen davon bildeten sie für ihn, wie gesagt, einen Gedankenkomplex, den er nicht zum zweiten Male zu formen brauchte, weil er ihm abgerundet und vollkommen schien, und er bediente sich ihrer, wie ein Maler sich der vorhandenen Farben auf seiner Palette bedient, wenn es gilt, eine bewährte oder auch eine neue Farbenmischung zu schaffen. Vor Erstarrung zu reinen Symbolen schützt ihn seine Art, Personen, die er in verschiedenen Werken verwertet, meist in ganz verschiedenen Phasen ihres Lebens auftauchen zu lassen.

Aber er ging nicht chronologisch vor. Es geschah, daß er in einem früheren Werke die letzte Lebensphase einer Persönlichkeit schilderte, um viele Jahre

1 Die Schlußworte in seinem Roman »Das Chagrinleder« beantworten die Frage nach einer der Hauptpersonen (Feodora) mit der Hindeutung: »Sie werden sie schon treffen! … Sie war gestern im Bouffe, geht heute abend in die Oper, ist überall. Sie ist, wenn Sie so wollen, die Gesellschaft.

später dieselbe Gestalt in einem weit zurückliegenden Lebensabschnitt vorzuführen. Doch auch umgekehrt verfuhr er bisweilen und da die Fäden verschiedener Romane sich kreuzen, ist es nicht leicht, die Handlungen genau zeitlich anzuordnen. Da es ihm aber möglich gewesen ist, wenigstens den größten Teil seines gewaltigen Planes zur Ausführung zu bringen (kaum zwanzig der von ihm beabsichtigten Werke sind unausgeführt oder unvollendet geblieben), so ist doch der Leser des Gesamtwerkes in der Lage, sich von fast allen der hier und da auftauchenden Gestalten ein geschlossenes Bild zu machen, und ein einfallsreicher Kopf hat es denn auch einmal unternommen, den Lebenslauf der verschiedenen Dichtergestalten Balzacs der Reihe nach zusammenzustellen.

Die große Kunst des Verfassers besteht darin, daß er in jedem der einzeln erschienenen Werke eine in sich abgeschlossene Handlung bietet, die auch ohne Kenntnis des Vorangegangenen durchaus verständlich bleibt. Mit zwei Strichen sind scheinbare Lücken überbrückt, und Typen, die er ohne Erläuterung einführt, wirken als Schmuck und bilden eine meist wertvolle Abrundung des Ganzen. Trotzdem wird manchem eine kleine Ergänzung willkommen sein, die ein helleres Streiflicht auf einzelne der in dem Roman vorkommenden Personen wirft und winzigen Andeutungen zu größerer Bedeutsamkeit verhilft. Die männliche Hauptperson der vorliegenden Handlung oder, wenn man den Flüchtling des Bagnos in gleiche Höhe rücken will, der Held des Liebesromanes, Lucien von Rubempré ist auch die Hauptperson eines anderen Werkes von Balzac, das die ersten Erlebnisse des Apothekerssohnes Lucien Diestel behandelt und zu dem die »Kurtisanen« die unmittelbar anschließende Fortsetzung bilden. Dort wird er uns als das geschildert, was er ursprünglich war, der jugendliche Dichter, dem der Lokalpatriotismus der kleinen Provinzstadt Angoulême den Kopf verdreht, die Liebe zu einer adligen Dame Mut macht, sein Glück in Paris zu versuchen, und der bei seiner kläglichen Heimkehr nur »Verlorene Illusionen« (so heißt auch jenes Werk!) hinter sich läßt.

Diesem zum Teil auch in der Entstehungszeit vorausgehenden Werke können wir die Schilderung des Jünglings entnehmen, der später nur noch kurz als die, alle Damenherzen bezaubernde Schönheit gekennzeichnet wird. Balzac vergleicht ihn mit einem ›indischen Bacchus‹. »Sein Gesicht besaß die feinen Linien antiker Schönheit: griechische Stirn und Nase, die lichte Farbe und den Schmelz von Frauen, Augen von einem so tiefen Blau, daß es fast schwarz erschien, und voller Liebe, Augen, darin das Weiß wie bei einem Kinde glänzte. Darüber wölbten sich Brauen, als wären sie mit einem feinen chinesischen Pinsel gezeichnet, und lange kastanienbraune Wimpern warfen ihre Schatten darüber. Auf den Wangen erschimmerte seidiger Flaum von demselben Blond wie das natürlich gelockte Haar. Über den weißen Schläfen lag ein goldiger Hauch. Unvergleichlicher Adel sprach aus dem kurzen, ein wenig emporgebogenen Kinn. Auf seinen Korallenlippen, deren Rot das Weiß der Zähne noch hob, schwebte das Lächeln gefallener Engel Er besaß die Hände eines Menschen von vornehmer Abkunft,

elegante Hände, deren Wink sich die Männer fügen müssen, und die Frauen gern küssen. Er war schlank, mittelgroß; sah man seine Füße, dann hätte man ihn für ein verkleidetes junges Mädchen halten mögen, zumal er gleich der Mehrzahl listiger, vielleicht sogar hinterhältiger Männer Hüften hatte wie eine Frau. Dies Kennzeichen stimmte auch, wie beinah immer, für Lucien, dessen rühriger Geist bei Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft zu Gedanken der Verderbtheit hinneigte, wie sie Diplomaten zu eigen sind, die auch die schimpflichsten Mittel durch den Erfolg rechtfertigen. Große Verstandesanlagen haben nun einmal den bedenklichen Fehler, notwendig alles zu umfassen, Laster sowohl wie Tugenden.«

Dieser Charakter, der ebenso treffend wie bedeutungsvoll für den Gang der Handlung ist, mußte notwendig bei den ersten Pariser Verführungen zweierlei Folgen nach sich ziehen: Erstens alle Fehler, die Eitelkeit im Umgange mit der Gesellschaft zur Folge hat, und zweitens die Abwendung von ernsthaften Schwierigkeiten des Berufes, die Sucht, zu schnellen, glänzenden Erfolgen zu gelangen.

Vielleicht ist das effeminierte Wesen der Gegenwart einer der Hauptgründe dafür, daß sich die Verhältnisse wirtschaftlich so gestaltet haben, wie wir es seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in zunehmendem Maße erleben. Woher könnte man sonst die Erklärung für die Abneigung nehmen, ruhig und hartnäckig, langsam aber sicher emporzusteigen, für den Drang, – gleichgültig auf welchem Wege – zu schnellstem Erfolge zu gelangen, wenn auch die Gewähr für jede Dauer fehlt? Ich halte es für eine der glücklichsten Beobachtungen Balzacs, daß er mit dieser Charakteristik Luciens nicht nur seine Schwäche gegenüber Einflüssen begründet wie sie ein Collin auf ihn ausübt, sondern auch den erfolgsüchtigen Drang des Dichters, der ihn bald auf den Gipfel äußerlicher Ehren, bald in die Tiefen verachtungsvollen Elendes wirft. Nicht alles, was er bei seinem ersten Auftreten in Paris erlebt, hängt freilich damit zusammen. Die Abwendung seiner adligen Freundin, einer Kusine der Marquise d'Espard, ist genügend durch die Veränderung der Umgebung erklärt, die den Provinzjüngling neben eleganten Pariser Herrschaften, sogar neben dem frischgeadelten Châtelet, begreiflicherweise recht kläglich erscheinen läßt. Und für die schändlichen Verhältnisse der Journalistenkreise, in die er gutmeinend gerät, kann man ihn auch nicht verantwortlich machen. Aber daß er zum völligen Sklaven einer Schauspielerin recht lockeren Lebenswandels wird, daß er aus ihrer Tasche lebt, um seiner Eitelkeit und seinen Genüssen zu frönen, das gehört genau so zu seinem Charakter, wie der haltlose Zusammenbruch als die verliebte Freundin Coralie in ihrer Laufbahn scheitert und vor Gram und Aufregung ihr Leben einbüßt. Man vergleiche mit diesen Erlebnissen den Lebensgang einer anderen Persönlichkeit, die Balzac fast unter den gleichen Verhältnissen aus der gleichen Gegend nach Paris kommen und sich aus völliger Mittellosigkeit zu höchsten Stellungen emporarbeiten läßt: Eugen von Rastignac! Er, dessen erste

Schritte in Paris Balzac in der Erzählung »Vater Goriot« schildert, hält sich von vornherein an die guten gesellschaftlichen Beziehungen, die sich ihm, nicht viel günstiger als Lucien, bieten. Aber wenn er auch ebenfalls bedenkenlos in der Benutzung fremder Geldbeutel ist, und gleich Lucien eine Frau für seine Bedürfnisse sorgen läßt, so versteht er es doch wenigstens, Personen zu gewinnen, die seiner Entwicklung von wirklichem Vorteil sind: Die schöne Frau des Barons von Nüßingen, des rücksichtslosen Spekulanten (Luchs!) und Großkapitalisten, der auch in der vorliegenden Geschichte eine bedeutsame Rolle spielt, ist zwar die schlichte Tochter eines in der Revolution reichgewordenen Mehlhändlers, und dadurch besonders darauf angewiesen, aus ihrem Hause, das ein recht zweifelhafter Adel ziert, durch einen jungen Mann aus edler Familie in die wirklich gute Gesellschaft zu gelangen; aber dafür kann sie dem jungen Mann auch ihrerseits etwas bieten, und eine andere Geschichte Balzacs, »Das Haus Nüßingen« (Balzac gebraucht eine Französisierung dieses Namens – Nucingen –, die in einer deutschen Übertragung überflüssig erscheint) schildert eine der großen Schiebungen, der auch Rastignac ein ansehnliches Vermögen verdankt. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Jünglingen ist der durchaus männliche Zug im Wesen Eugens, der weibliche im Wesen Luciens. Durch diesen Unterschied wird der eine Minister, der andere ein auf schwankendem Boden stehender Salonlöwe, den unvermeidlich eines Tages das Verhängnis vernichten muß.

Balzac hat gern derartige jungaufstrebende Männer, und zumal Dichter geschildert, und fast immer ließ er sie den Weg aus der Ruhe der Provinz, nicht nach Paris im allgemeinen, sondern in und durch die Sümpfe der Pariser Gesellschaft nehmen. Er zeigte, wer zum Ziele kommt, wer scheitern muß, und selbst seine Lieblingsgestalt, der Dichter d'Arthèz, in dem er zum Teil sich selbst abmalte, kann trotz allen edlen Charakterzügen und schönen Tugenden nicht ohne eine Kapitulation vor Pariser Sittenlosigkeit auskommen. Denn in so viel hochstehende Empfindungen er auch dessen Liebe zu der Herzogin von Maufrigneuse einwickelt, – am Ende ist es doch eine Dame, die ein reich bewegtes Liebesleben bereits hinter sich hat, und auch hierin kann also der besondere Zug, der dem Begriffe Pariser Leben anhaftet, nicht verleugnet und umgangen werden.

Obgleich Balzac ihm in anderen Romanreihen der »Menschlichen Komödie« auch das stillere, reinere Leben der Provinz gegenüberstellt (in der vorliegenden Geschichte ragt es in den Gestalten der Schwester und des Schwagers von Lucien wie eine Insel in das bewegte Pariser Lebensmeer hinein), so war er doch geneigt, überall dort, wo wirkliches Leben pulst, gewisse Grundgesetze für unabweislich zu halten, die er gelegentlich unzweideutig einigen seiner Gestalten in den Mund legt und natürlich immer wieder auf Paris bezieht.

Rastignacs hochgestellte Verwandte, Frau von Beauséant, belehrt ihren unerfahrenen Vetter in einem Augenblick von ganz ungesellschaftlicher Offen-

heit über die Mittel, durch die es ein über den Dingen stehender Mensch zum Erfolge bringt, mit den Worten: »Behandeln Sie die Welt, wie sie es verdient! … Sie sollen kennen lernen, wie tief verderbt die Frauen, wie jämmerlich eitel die Männer sind … Je kühler Ihr Urteil ist, um so weiter werden Sie es bringen. Schlagen Sie mitleidlos drein, dann wird man Angst vor Ihnen haben! Betrachten Sie Männer und Frauen nur als Postpferde, die bei jeder Station von Ihnen ausgewechselt werden, und die Sie krepieren lassen: dann kommen Sie ans Ziel Ihrer Wünsche … Besitzen Sie wahre Gefühle, dann verhehlen Sie das wie einen Schatz; lassen Sie es niemanden ahnen, sonst sind Sie verloren. Statt des Henkers wären Sie dann das Opfer. Sollten Sie etwa lieben, dann behüten Sie sorglich Ihr Geheimnis, lassen Sie nichts davon merken, bevor Sie wissen, wem Sie Ihr Herz enthüllen. Um solche Liebe zu verbergen, bevor Sie noch in Ihnen emporwächst, lernen Sie, der Welt zu mißtrauen … Machen Sie sich zum Ritter einer schönen (gutgestellten) Frau! Dann werden die Frauen wie närrisch hinter Ihnen her sein. All ihre Nebenbuhlerinnen, ja gerade die besten Freundinnen werden alles darauf anlegen, um Sie ihr auszuspannen. Manche Frauen lieben nur einen Mann, den eine andere sich erwählt hat … Dann also haben Sie Erfolge, und in Paris sind Erfolge alles: sie sind der Schlüssel zur Macht. Finden die Frauen, daß Sie Geist und Gaben haben, dann werden auch die Männer es glauben, wenn Sie diese nicht enttäuschen. Dann können Sie nach dem Höchsten greifen, überall den Fuß hinsetzen, lernen die Welt kennen und erfahren, daß sie nur aus einem Haufen von Dummköpfen und Schwindlern besteht. Aber lassen Sie sich weder mit den einen noch mit den andern ein!« (Vater Goriot.)

Das sind die Grundsätze, deren Befolgung Rastignac seinen Aufstieg verdankt. Sie erklingen im Munde einer schönen Frau der Hofgesellschaft. Aber sind sie so wesentlich von den Lehren unterschieden, die Collin, der zu Zwangsarbeiten verurteilte, mehrmals dem Bagno entsprungene Fälscher und Häuptling der Verbrecherwelt seinem Hausgenossen Rastignac gibt, weil er ihn gern zum Schüler haben möchte, wie er später Lucien zu seinem Werkzeug macht? Balzac wollte in ihm die Verkörperung des gesetzlosen bösen Willens im Kampfe mit der Gesellschaft darstellen, er wollte die bedenkenlose Verderbtheit in all ihren verhängnisvollen Eigenschaften kennzeichnen, die so wenig einer gewissen Größe in des Dichters Augen entbehren, wie umgekehrt die gerade besten Eigenschaften ihre bedenklichen Seiten für ihn haben. Sicherlich ist es eine der schönsten und lockendsten Aufgaben für einen Sittenschilderer, die Nachteile menschlicher Vorzüge wie die Vorzüge menschlicher Fehler zu erfassen und begreiflich zu machen. Vielleicht ist es sogar das wichtigste aller Probleme im Menschenleben, daß alle Dinge zwei Seiten haben, die niemals miteinander zu vereinigen sind, obgleich sie durch ihre Zugehörigkeit zu demselben aufs innigste vereinigt scheinen. Wäre einer der vielen Kämpfe, die zu allen Zeiten in der Menschheit ausgefochten worden sind und weiter durchgekämpft werden, überhaupt denkbar, wenn nicht je nach der Art der Anschauung dem einen

diese, dem anderen jene Seite eines Problems als die natürliche, selbstverständliche und überzeugende erschiene? Ein Teil der Menschheit sieht eben nur das Recht, der andere nur das Unrecht einer Sache, und wer beide sieht, bleibt gewöhnlich unentschlossen, tatenlos vor dem Problem stehen! Eine milde Gabe kann Glück und Unglück stiften, Krieg wie Frieden können als Schaden oder die Grundlage zu schönstem Gedeihen hingestellt werden, jeder politische Grundsatz hat Überzeugendes für sich und wider sich. Wäre das nicht, dann wäre die eine Hälfte der Menschheit nur ein Haufen von Idioten, der am besten in einer Irrenanstalt untergebracht würde!

Ein Mensch wie Collin sieht natürlich vor allem das, was er in seiner Verbrechernatur begreiflich und überzeugend finden kann, er verficht seinen Standpunkt mit einem Geschick, das vor allem schwache Naturen, wie Lucien, blenden muß, aber auch andere, die nicht von flachster Spießbürgerlichkeit verblödet sind, nachdenklich machen muß. So bleiben denn bei Rastignac manche seiner Anschauungen nicht unbeachtet, und man versteht, daß die dämonische Glut dieses höllischen Lehrmeisters auf den ehrgeizigen jungen Mann, der schon aus schönem Munde so eigenartige Wahrheiten vernommen hatte, ansteckend wirken mußte. Collin faßt seine Lehren, die wir als die Grundlage der Verwandlung in Lucien hierhersetzen müssen, in die aufpeitschenden Worte:

»Auf schnellstem Wege Schätze sammeln ist ein Ziel, das heute mindestens fünfzigtausend junge Leute in der gleichen Lage wie Sie vor Augen haben … Denken Sie sich nun einmal, was sie für Kräfte aufzuwenden, wie sie zu kämpfen und abzuschlachten haben! Diese Leute müssen einander auffressen, wie Spinnen in einem Topf, denn es gibt selbstverständlich keine fünfzigtausend glänzende Stellungen. Wissen Sie, wie man hier seinen Weg macht? Dazu braucht man funkelnde Gaben oder gewandte Verruchtheit. Entweder man dröhnt in diese Menschenfülle hinein wie eine Kanonenkugel, oder man schleicht sich ein wie die Pest. Ehrenhaftigkeit ist nutzlos: vor der Macht des Genius beugen sich die Leute, hassen ihn, suchen ihn anzuschwärzen und zu stürzen, denn er nimmt, ohne mit andern zu teilen. Aber man beugt sich doch, wenn er sich durchzusetzen weiß. Kurz: kann man ihn nicht im Kot begraben, dann wirft man sich vor ihm auf die Knie. Aber Genie ist selten, Verruchtheit häufig. Sie ist daher die Waffe des Mittelmaßes, und darum werden Sie überall darauf stoßen … Der Ehrenmann ist für alle der Feind. Aber wen halten Sie eigentlich für einen Ehrenmann? In Paris ist es ein Mensch, der den Mund hält, ohne dafür etwas abzubekommen. Von den armen Dienstseelen, die danklos für andere in die Bresche springen, will ich nicht reden. Bei ihnen wohnt freilich in all ihrer blühenden Dummheit die Tugend, aber auch das Elend … Wollen Sie also schnell Ihr Glück machen, dann müssen Sie reich sein oder es wenigstens scheinen. Um reich zu werden, muß man einen großen Schlag tun, sonst ist es nur ein jämmerliches Karrenschieben! Bringen es in hundert der Ihnen erreichbaren Berufe zehn Männer zu Erfolgen, dann kennzeichnet die Öffentlichkeit sie als Diebe.

Machen Sie sich das klar: so ist das Leben! Wenig anmutend, übelriechend, wie eine Küche, in der man sich die Hände besudelt, um ein gutes Essen zu haben. Die Hauptkunst besteht darin, sich rein zu waschen. Das ist die ganze Moral unserer Zeit … Aber so ist die Welt immer gewesen; Moralprediger werden sie nicht ändern. Der Mensch ist eben unvollkommen. Bald heuchelt er mehr, bald weniger, und Toren nennen ihn dann sittlich oder unsittlich. Mir scheint der Reiche keineswegs schlimmer als der Pöbel: der Mensch bleibt sich gleich, ob er nun oben, unten oder in der Mitte steht. Auf jede Million dieser höchsten Lebewesen kommen vielleicht zehn ganze Kerle, die sich über alles hinwegsetzen, auch über das Gesetz! Sind Sie ein überragender Mensch, dann gehen Sie geradezu und erhobenen Hauptes Ihren Weg voran. Aber das heißt: mit Neid, Verleumdung, Mittelmäßigkeit, – mit der ganzen Welt kämpfen … Paris ist wie ein Urwald in der Neuen Welt, in dem zwanzig wilde Völker umherziehen und allesamt von den Erträgnissen der verschiedenen Gesellschaftsklassen leben. Auch Sie sind ein Millionenjäger, und um die Million zu erhaschen, müssen Sie sich der Fallen, Schlingen und Lockmittel bedienen. Es gibt verschiedene Jagdweisen: Die einen jagen einer Mitgift nach, die andern einer Erbschaft; hier werden Leute mit schlechtem Gewissen gefischt, dort die Opfer mit gebundenen Händen und Füßen verhandelt. Wer mit voller Jagdtasche heimkommt, wird feierlich begrüßt und in die gute Gesellschaft aufgenommen …«

Nicht umsonst zieht dieser Mann, der solche Grundsätze aufstellt, die Welt mit solchen Augen betrachtet, fortwährend Vergleiche zwischen seiner Denkart und den Anschauungen bzw. Handlungen rücksichtsloser Eroberernaturen, wie die Geschichte sie uns, und besonders dem Balzac zum Beginne des 19. Jahrhunderts in Napoleon eindringlich vor Augen hielt. Auch Collin kämpft nicht für sich allein: wie er für Balzac der Vertreter einer ganzen Menschenschicht ist, die sich nicht in den Rahmen der in Europa herrschenden Gesellschaftsregeln ohne gewisse Katastrophen hineinpressen, darin erhalten kann, so vertritt er auch in seinem Kampfe diese Klasse, die er stets hinter sich fühlt. Nicht nur aus rein technischen Gründen hat ihn sicherlich Balzac zum »Treuhänder« der Bagnobewohner gemacht: er ist der König, der »Dab« der Verbrecher, weil er ihr Vorkämpfer ist. Ihm vertrauen sie das gestohlene und erbeutete Geld an, das er für sie verwaltet, dem entlassenen Sträfling mit Zinsen aushändigt oder der Geliebten oder sonst einem Erben des Hingerichteten zuweist. Collins Taten in Paris, die das vorliegende Buch schildert, sind entweder ein schwerer Verstoß gegen die zwischen Verbrechern geltenden unantastbaren »Rechtsgrundsätze«, die kameradschaftliche Ehrlichkeit atmen, oder sie sind eine gewagte Spekulation, die der entlaufene Sträfling nicht allein um seinetwillen, sondern auch zugunsten des ihm anvertrauten Kapitals macht, indem er es zur Begründung seiner pfiffig erdachten Laufbahn benutzt. Balzac läßt diese Frage bis zu einem gewissen Grade unentschieden. Der ursprüngliche Vertrauensbruch wird im letzten Teile in ein anderes Licht gerückt, und das Ende des Romans eröffnet

zugleich mit der Umkehr zu einem geregelten Beruf auch die Aussicht, daß die »Vermögensverwaltung« wieder in die alten Bahnen zurückkehrt.

Dieser Mensch, dessen Erlebnisse über den Rahmen des eigentlichen Liebesromanes ziemlich weit hinauslangen, wird im »Vater Goriot« in einer früheren Phase seines Lebens äußerlich genauer geschildert: »Er gehörte zu den Leuten, die der Volksmund einen ›prächtigen Kerl‹ nennt. Breite Schultern, eine gewölbte Brust, eherne Muskeln, dicke, eckige, glührote Hände mit dichten Haarbüscheln an sämtlichen Fingergliedern. Die Härte seines tiefdurchfurchten Gesichts widersprach seinem freundlichen, anschmeichelnden Wesen. Die tiefe Stimme paßte zu seiner derben Fröhlichkeit und war recht ansprechend. Er spaßte gern, legte es immer darauf an, sich beliebt zu machen. Schlösser, die nicht gingen, schraubte er ab, reinigte, ölte, feilte sie und brachte sie wieder in Ordnung. In allem wußte er Bescheid: Schiffahrt, Meereskunde, Frankreich, dem Ausland; kannte Geschäfte, Menschen, Ereignisse, Gesetze, Gasthöfe und Gefängnisse … Alles, was seine Umgebung betraf, wußte oder erriet er, während keiner von seinen Gedanken oder Handlungen etwas ahnte. Aber hinter seiner scheinbaren Gutmütigkeit, der ewigen Freundlichkeit und Lustigkeit ragte eine Art Schutzmauer zwischen ihm und den anderen, und dahinter gähnte etwas wie ein furchtbarer Abgrund in seinem Wesen.«

Ein anderer als Balzac hätte mit solcher Gestalt einen Kriminalroman erschaffen, aber dem Dichter kam es darauf an, nicht nur in das Verbrecherleben, sondern auch in das Gerichtswesen, die Einzelheiten des Gefängnislebens, des Untersuchungsverfahrens und anderer sozialer und politischer Dinge hineinblicken zu lassen, die Balzac selbst in seiner Lehrzeit als Rechtsanwaltsgehilfe mit allen ihren Vorzügen und Schattenseiten kennen gelernt hatte. Vieles hat auch für die Gegenwart und uns Geltung, aber noch mehr ist nur für den von Interesse, der sich mit Zuständen vergangener Zeiten beschäftigen und diese Kenntnis in Roman-Form erwerben will. Balzac verfiel dabei, wie bei all seinen Schilderungen von Örtlichkeiten, Zuständen, Klassen und Personen in den Fehler arger, in solchem Zusammenhang oft unerträglicher Breiten, die allein die Schuld tragen, wenn der Glanz des Balzacschen Buches zeitweilig verblaßt schien. Deshalb war es eine Sorge der vorliegenden Bearbeitung, solche Dinge auszuscheiden, die in einer Sonderbehandlung zweifellos noch heute wirkliches Interesse wecken können. Ebenso mußten die vielen historischen Reminiszenzen, aber auch die Andeutungen und Einflechtungen fallen, die mehr in Rücksicht auf andere Werke ihren Platz in dem vorliegenden Roman gefunden hatten, ohne die Handlung wesentlich zu bereichern. Es wäre ein Unglück, wenn die wirklich noch durch und durch lebensfrischen Schöpfungen des Dichters um solcher Einzelheiten willen leiden sollten. All diese Menschen, die uns der Dichter vorführt, leben um uns, wenn sie hier auch auf die höhere Plattform gehoben sind, die das Kunstwerk erfordert. Das Schicksal des emporstrebenden, erfolgsuchenden Provinzpoeten mit schönen Gaben und schwachem Charakter, der

in der Großstadt sein Glück sucht, kehrt täglich wieder, täglich kämpft ein Kreis von Menschen mit den Fesseln europäischer Gesetze und Gesellschaftsnormen, statt sich, wie es ja dennoch ernstlich zu bedenken wäre, in ungebundeneren, etwa kolonialen Verhältnissen seinen Anlagen gemäß zu betätigen. (Hat man denn immer noch vergessen, daß ein großer Kern der weißen amerikanischen Bevölkerung auf Menschen zurückzuführen ist, die als lästige Mitbürger oder sogar als Verbrecher geflüchtet oder deportiert worden sind?) Noch immer gibt es unglückliche Mädchen, die in den Schmutz des Großstadtlebens hineingestoßen sind und sich mit allen Fibern ihrer Seele in ein reineres, schöneres Dasein hineinsehnen. Noch immer und vielleicht noch mehr als früher Geldmenschen wie diesen Nüßingen, der erst als Greis in einer verspäteten Liebe sein Herz und seine lebenslang schlummernden, weicheren Gefühlssaiten entdeckt und zum Schwingen gebracht sieht. Noch immer gibt es Gerichtspersonen, die in den Tiefen ihres Herzens die Konflikte ihres Berufes und ihrer Stellung durchleben, gibt es bedenkenlose Ehrgeizlinge, sittenlose Gesellschaftsmenschen, Journalisten, die ihres erhabenen Berufes nicht wert sind, Spione, Polizeispitzel und wie die Scharen alle heißen mögen, die des Dichters Schöpferkraft uns in buntem Wirbel vorführt. Sie mögen in diesem neuen Gewande die Aufgabe erfüllen, die ihnen mit auf den Weg gegeben wurde, als Balzac sie erschuf: Bekehren, ergreifen und unterhalten!

Theodor Ritter von Riba.

Erster Teil: Wie Dirnen lieben

1. Esther, die reuige Dirne

Schau eines Opernballes

Beim letzten Opernball 1824 fiel mehreren Masken die Schönheit eines jungen Mannes auf, der durch die Gänge und das Foyer wandelte, so wie einer eine unvorhergesehen daheim zurückgehaltene Frau sucht. Das Geheimnis solch lässigen, dann wieder eiligen Schrittes kennen nur alte Frauen und ausgediente Straßenbummler. Bei einem riesigen Stelldichein wie hier achtet die Menge wenig auf die Menge, die Spannung ist verleidenschaftlicht, die Untätigkeit langweilt sich an sich selbst. – Den jungen Dandy nahm sein unruhvolles Suchen so in Anspruch, daß er seinen Erfolg nicht merkte. Er hörte nicht die spöttisch-bewundernden Ausrufe, die zärtlichsten Worte, sah nicht das ernstliche Staunen. Zwar stempelte ihn seine Schönheit zu einem der Ausnahmemenschen, die den Opernball für ein Abenteuer aufsuchen, ihn wie einen Treffer beim Roulette erwarten; doch er schien seines Abends spießig gewiß. Sicher war er der Held eines der dreieckigen Geheimnisse jedes Opernballes, das nur die Mitspieler kennen. Denn jungen Frauen, die hinkommen, um »gesehen zu haben«, Provinzküken, unerfahrenen Neulingen und Fremden kann das Getriebe nur ermüdend, langweilig sein. Für sie ist die schwarze Menge, die sich langsam drängt, wendet, schlängelt, auf- und absteigt wie das Gewimmel eines Ameisenhaufens nicht verständlicher als einem bretonischen Bauern, der kein Staatspapier kennt, die Börse. Nur ausnahmsweise trägt in Paris der Mann eine Maske. Im Domino macht er sich lächerlich. Will einer sein Glück hehlen, so kann er ruhig so zum Opernball kommen, ohne erkannt zu werden, denn wer dort »hingehört«, drückt sich schleunigst. Nichts köstlicher als das Gedränge an der Tür schon zu Beginn: die einen flüchten hinaus, die andern strömen hinein. Maskiert sind also nur eifersüchtige Ehemänner, die ihre Frauen bespähen oder glückbegünstigte Gatten, die nicht von ihnen bespäht sein wollen: beide spottreizend genug.

Nun unser junger Mann. Er ahnte nicht, daß eine massige untersetzte, mördergleiche Maske wie eine Tonne immer hinter ihm her trudelte. Der Kenner witterte in ihr einen Verwaltungsbeamten, Geldwechsler, Bankier, Notar, einen Spießer also, der seiner Angetreuen mißtraut. Denn in hohen Kreisen läuft man schmählichen Beweisen nicht nach. Schon hatten mehrere Masken lachend auf das Ungetüm gewiesen, ihm zugerufen, ihn verspottet, aber seine Gedrungenheit und Haltung verrieten deutliche Verachtung. Er war immer hinter dem jun-

gen Mann her wie ein Eber, den auf der Flucht nicht das Pfeifen der Kugeln, noch das Kläffen der Hunde kümmert. Hat auch für den ersten oberflächlichen Blick Genußsucht und Ungeduld das gleiche Gewand: Venedigs berühmte schwarze Hülle, angelegt, und scheint alles vermischt, so finden sich doch die verschiedenen Kreise der Pariser Gesellschaft, erkennen, beobachten sich. Eingeweihte haben untrügliche Zeichen und dies Zauberbuch der Interessen wird ihnen lesbar wie ein vielversprechender Roman. Diesen Stammgästen konnte der Dicke kein Aufspürer galanter Abenteuer sein. Er hätte ein Abzeichen tragen müssen, das lang vorbereitetes Glück kündet. Also eine Rache? Er war doch so dicht hinter einem Glücksritter her! Ein paar Müßiggänger erinnerten sich wieder des schönen freudeverklärten Gesichts. Der junge Mann wurde interessant, je mehr, je länger er umherging. Alles an ihm sprach von eleganten Gewohnheiten. Ein Grundgesetz unserer Zeit verwischt fast jeden physischen oder moralischen Unterschied zwischen dem adligsten, besterzogenen Herzogssohn und diesem Prachtbengel, den eben noch des Elends Eisenhände mitten in Paris gewürgt hatten. Schönheit, Jugend konnten hier klaffende Abgründe vertünchen, wie bei so manchen Jüngelchen, deren Geldbeutel nicht zu ihren Ansprüchen langt, die eine Rolle spielen wollen und täglich dem umschmeicheltesten Gotte der königlichen Stadt, dem Zufall, alles wagend opfern. Kurz seine Haltung, seine Kleidung waren einwandfrei. Er glitt über das klassische Parkett wie ein Stammgast hin. Denn hier wie allenthalben in Paris gibt's ein Auftreten, das verrät, wer ihr seid, was ihr tut und wollt, woher ihr kommt.

»So ein hübscher Kerl! Hier kann man ihn angucken«, meinte eine Maske, die der Eingeweihte als anständige Frau erkannte.

»Erinnern Sie sich nicht?« erwiderte ein Herr, der sie am Arm führte. »Frau von Châtelet hat ihn Ihnen vorgestellt. …«

»Wie? Der Apothekerssohn, der sich in sie vergafft hatte, der Journalist wurde, – Fräulein Coralies Geliebter?«

»Ich glaubte ihn zu tief gefallen, um wieder hoch zu kommen, und verstehe nicht, wie er in der Pariser Welt von neuem auftauchen kann,« meinte Graf Sixt von Châtelet.

»Wie ein Prinz sieht er aus,« sagte die Maske. »Von der Schauspielerin, mit der er lebte, hat er das nicht. Meine Base, die ihn entdeckt hat, wußte ihn nicht herauszustaffieren. Ich möchte wohl die Geliebte dieses Sargino kennen. Einen Schwank aus seinem Leben, bitte, um ihn zu stören. …«

Während das Paar flüsternd dem jungen Manne folgte, wurde es von der vierschrötigen Maske scharf beobachtet. »Lieber Herr Diestel,« meinte der Präfekt der Charente und nahm den Dandy am Arm, »darf ich Ihnen jemanden vorstellen, der Ihre Bekanntschaft erneuern will …?«

»Lieber Graf Châtelet,« erwiderte der junge Mann, »von dieser Dame lernte ich gerade, wie lächerlich der Name war, den Sie mir geben. Eine königliche Verfügung hat mir den meiner mütterlichen Ahnen verliehen: Rubempré. Zwar stand es in den Zeitungen, aber, Gott, man ist ein armer Schlucker, und so schäme ich mich nicht, meine Freunde, Feinde und die Gleichgültigen daran zu erinnern. Zu welchen davon Sie sich auch rechnen, – sicher werden Sie den Schritt nicht mißbilligen, den Ihre Frau mir riet, als sie noch schlicht Frau von Bargeton war.« Die Marquise mußte über dies nette Wort lächeln, den Präfekten machte es nervös erzittern. »Sagen Sie ihr,« fuhr Lucien fort, »ich führe jetzt den roten Schild mit wütendem Silberstier im grünen Felde … Frau Marquise wird Ihnen erklären, weshalb dies alte Wappenschild mehr taugt, als der Kammerherrnschlüssel und die goldenen Bienen des Kaiserreichs in Ihrem Wappen. Frau Châtelet, geborene Nègrepelisse d'Espard ist darüber kreuzunglücklich,« erklärte Lucien lebhaft.

»Da Sie mich erkannt haben, kann ich Sie nicht mehr necken. Aber Sie beunruhigen mich, ich weiß nicht wie, versetzte die Marquise d'Espard leise. Die Frechheit und Sicherheit, die der einst Mißachtete erworben hatte, verblüffte sie.

»Lassen Sie mir bitte die einzige Möglichkeit, Ihren Sinn zu fesseln, – dies geheimnisvolle Halbdunkel,« lächelte er, als wollte er ein sicheres Glück nicht gefährden. Die Marquise konnte ein hartes Zucken nicht unterdrücken, als sie sich von Luciens ›Schärfe‹ so ›geschnitten‹ sah.

»Meinen Glückwunsch zu Ihrem Aufstieg,« meinte der Graf zu Lucien.

»Ich empfange ihn, wie er gemeint war,« versetzte Lucien und grüßte die Marquise mit vollendeter Anmut.

»Welch Geck!« flüsterte der Graf Frau d'Espard zu, »endlich hat er seine Vorfahren erobert.«

»Wendet sich solche Geckerei bei jungen Leuten gegen uns, so spricht das fast stets für Liebesglück in hohen Kreisen, unter uns kündet es Unglück. Ich möchte gern wissen, welche von unseren Freundinnen den hübschen Spatz unter ihre Fittiche genommen hat. Vielleicht könnte mich das heut abend unterhalten. Sicher war mein anonymer Brief die ertiftelte Bosheit einer Nebenbuhlerin, denn er spricht von dem jungen Kerl. Seine Keckheit wird ihm diktiert sein. Umspähen Sie ihn. Ich werde mich bei dem Herzog von Navarreins einhängen. – Sie werden mich schon finden.«

Just als sie ihren Verwandten anreden wollte, trat die geheimnisvolle Maske zwischen sie und den Herzog und sagte ihr ins Ohr: »Lucien liebt Sie, er schrieb den Brief. Ihr Präfekt ist sein größter Feind. Konnte er sich vor ihm aussprechen?«

Der Unbekannte entfernte sich, Frau d'Espard blieb, eine Beute doppelter Überraschung, stehen. Sie kannte keinen, der für die Rolle dieser Maske paßte,

und fürchtete eine Falle. So setzte sie sich abseits, versteckt hin. Graf Sixt folgte von weitem dem verwunderlichen Dandy und traf bald einen Jüngling, mit dem er glaubte offen reden zu können: »Nun Rastignac, haben Sie Lucien gesehen? Frisch gehäutet!«

»Wäre ich hübsch, wie er, so hätte ich mehr Geld als er,« versetzte der junge Lebemann leichthin, aber mit feinem Spott.

»Nein,« sprach die vierschrötige Maske in sein Ohr, und die eine Silbe wog durch ihren Ton tausend Spöttereien des andern auf. Rastignac war sonst nicht der Mann, Beleidigungen hinunterzuschlucken. Wie vom Blitz getroffen ließ er sich durch eine Eisenhand, die er nicht abschütteln konnte, in eine Fensternische führen. »Sie Hähnlein aus Mama Vauquers Hühnerstall, dem das Herz fehlte, Papa Taillefers Millionen zu erraffen, als schon die Hauptarbeit geleistet war! Lassen Sie es sich um Ihrer Sicherheit willen gesagt sein: verhalten Sie sich zu Lucien wie zu einem geliebten Bruder! Sie sind in unserer Hand, doch wir nicht in Ihrer. Darum still und ergeben, sonst störe ich Ihr Spiel. Lucien von Rubempré genießt den mächtigsten Schutz der Gegenwart, den der Kirche. Also: Leben oder Tod? Sie wählen …?«

Rastignac schwindelte wie einem Erwachenden, der sich im Walde neben einer hungrigen Löwin erblickt. Ihn bangte, Zeugen fehlten ihm, und dann überkommt auch den Mutigsten die Furcht.

»Nur ›er‹ kann wissen … kann es wagen …« flüsterte er vor sich hin.

Die Maske preßte ihm die Hand, um ihm das Wort abzuschneiden: »Tun Sie, als wäre ›er‹ es!«

Andere Masken

Rastignac tat wie ein Millionär auf der Landstraße, auf den ein Strolch anschlägt: er kapitulierte. Als er dann zu Châtelet zurückkam, sagte er: »Lieber Graf, liegt Ihnen an Ihrer Stellung, so behandeln Sie Lucien wie einen Menschen, der eines Tages höher stehen könnte als Sie.«

Die Maske machte eine unmerkliche, befriedigte Bewegung und ging wieder Lucien nach.

»Mein Lieber, Sie haben Ihre Meinung über ihn schnell gewechselt,« versetzte der Präfekt mit Recht erstaunt.

»Wie Abgeordnete beim Abstimmen,« spöttelte Eugen.

»Gibt es heute überhaupt Ansichten? Nur noch Interessen!« mischte sich Des Lupeaulx, der zuhörte, ein. »Worum dreht sich's?«

»Um Rubempré, den Rastignac herausstreicht,« erklärte der Präfekt dem Generalsekretär.

»Lieber Graf,« versetzte Des Lupeaulx gewichtig, »Rubempré ist ein gar verdienstlicher junger Mann. Er wird so gut gestützt, daß ich froh wäre, wieder mit ihm bekannt zu werden.«

»Dort fällt er gleich ins Wespennest unserer Wüstlinge,« meinte Rastignac. Die drei Plaudernden wandten sich nach einer Ecke, wo ein paar mehr oder weniger berühmte Schöngeister und einige Lebemänner standen. Sie äugten, witzelten, spöttelten, um sich zu zerstreuen oder Unterhaltung zu erwarten. In dieser närrischen Schar hatten einige zu Lucien Beziehungen gehabt, äußerlich gut, aber mit üblen Diensten im Hintergrund.

»Nun, Lucien, Jungchen, Liebchen, also wieder aufgemöbelt und ausstaffiert? Woher des Wegs? Haben uns Geschenke aus Florines Boudoir wieder in den Sattel geholfen? Brav, mein Bursch!« rief ihm Blondchen zu, ließ Schlaubergers Arm los, faßte Lucien vertraulich um und drückte ihn an sich.

Andoche Schlauberger war Besitzer einer Revue, für die Lucien fast umsonst gearbeitet hatte. Sie wurde durch Blondchens Mitarbeit, seine klugen Ratschläge und seinen weiten Blick reich. Schlauberger barg unter Schwerfälligkeit und schläfrig-dreister Dummheit, die sich an Geist gerieben hatte, wie das Brot eines Handwerkers am Knoblauch, brutalen Willen. Er wußte einzuspeichern, was er auf den Feldern zügellosen Literaten- und Politikerlebens mähte: Taler und Ideen. Und Blondchen hatte zu seinem Unglück seine ganze Kraft in den Sold dieser Laster, dieser Trägheit gestellt. Immer wieder packte ihn die Not: er gehörte zu dem armen Geschlecht bedeutender Menschen, die für andere alles, für ihr eigen Glück nichts vermögen. Solch wundervolle Ratgeber urteilen scharf und treffend, wenn ihr Eigeninteresse nicht an ihnen zerrt. Ihr Kopf, nicht ihr Arm handelt. Darum sind ihre Sitten locker, darum tadelt sie der mäßige Kopf. Blondchen teilte sein Geld mit dem Kameraden, den er am vorigen Abend verletzt hatte, aß, trank und schlief mit dem, den er tags darauf umbringen sollte. Seine spaßigen Paradoxe rechtfertigten alles. Die ganze Welt nahm er scherzhaft, wollte also nicht selbst ernst genommen werden; war jung, beliebt, fast berühmt und glücklich, und sann nicht, wie Schlauberger, Geld zu erwerben, das der Bejahrte braucht.

Es gehörte schon Mut dazu, Blondchen zu schneiden wie eben Frau d'Espard und Châtelet. Lucien hätte das gern gekonnt, aber ihn hemmte unglücklicherweise genußsüchtige Eitelkeit an der Entfaltung des Ehrgeizes, der Grundlage für große Dinge. Im ersten Waffengange hatte die Eitelkeit gesiegt. Reich, glücklich, verächtlich war er zwei Leuten entgegengetreten, die ihn in Armut und Elend mißachtet hatten. Konnte er aber zwei sogenannten Freunden die Spitze bieten, die ihn im Elend aufgenommen, beherbergt hatten? Schlauberger, Blondchen und er hatten sich gemeinsam entwürdigt, in Orgien gewälzt, die nicht nur das Geld ihrer Gläubiger fraßen. Mancher Soldat zeigt den Mut nicht am rechten Ort: so Lucien, der wie so mancher in Paris, sich bloßstellte,

– Schlaubergers Händedruck annahm, Blondchens Zärtlichkeit nicht abwehrte. Wer mit Journalismus zu tun gehabt hat oder noch hat, sieht sich in dem grausamen Zwange, verachtete Menschen zu grüßen, den ärgsten Feind anzulächeln, mit stinkendster Gemeinheit zu paktieren, die Finger zu beschmutzen, um den Angriff mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Man gewöhnt sich an den Anblick, das Hingehenlassen von Schändlichkeiten, billigt sie erst, tut sie schließlich selbst. – Lucien wußte auf Blondchens Geschwätz nichts zu antworten, da dieser ihn unwiderstehlich anzog, ihm überlegen war, wie der Verführer dem Verführten, und durch seine Verbindung mit der Gräfin Montcornet gut dastand.

»Haben Sie einen Onkel beerbt?« spöttelte Schlauberger.

»Ich habe wie Sie begonnen, die Dummen nach Noten zu barbieren,« erwiderte Lucien ebenso.

»Hat der Herr eine Revue, eine Zeitung?« versetzte Schlauberger unverschämt selbstzufrieden, wie der Ausbeuter gegenüber einem Opfer.

»Besseres,« meinte Lucien, den die gespielte Überlegenheit des Chefredakteurs in seiner Eitelkeit verletzte und seiner neuen Rolle zurückgab. »Ich habe eine Partei.«

»Schlauberger, der Bursch ist dir jetzt über, ich habe es dir ja voraus gesagt. Lucien hat Talent, du aber hast ihn nicht geschont, sondern gerädert. Nun bereue, du Tölpel!« rief Blondchen. Er war schlau und sah in Luciens Ton, Gesicht und Bewegung mehr als ein Geheimnis. Indem er ihm um den Bart ging, verstand er, ihm die Kandare schärfer zu ziehen. Er wollte den Grund von Luciens Rückkehr nach Paris, seine Pläne, seine Existenzmittel erfahren. »Aufs Knie vor einer Überlegenheit, die dir immer fehlen wird, obgleich du ein Schlauberger bist!« fuhr er fort. »Zähle fortan den Herrn zu den Starken, denen die Zukunft gehört. Er ist einer von uns, ist geistreich und schön: muß er nicht durch dein quibuscumque viis ans Ziel kommen? Sieh ihn in seiner schönen Mailänder Rüstung, mit dem mächtigen, halbgezückten Dolch, dem entfalteten Panier! Alle Wetter, Lucien, wo hast du die hübsche Weste gemaust? Nur die Liebe kann solche Stoffe ergattern. Haben wir schon einen Wohnsitz? Ich muß jetzt die Adressen meiner Freunde wissen, ich habe kein Dach. Schlauberger hat mich heut nacht mit der faulen Ausrede eines zärtlichen Besuches hinausgesetzt.«

»Mein Lieber,« versetzte Lucien, »ich habe jetzt einen Grundsatz verwirklicht, der ein ruhiges Leben sichert. Fuge, late, tace. Jetzt muß ich fort.«

»Ich laß dich nicht, wenn du mir nicht die heilige Schuld unseres netten Abendessens tilgst, hörst du?« rief Blondchen, der etwas zu gern gut lebte und sich freihalten ließ, wenn er blank war.

»Was für ein Abendessen?« fragte Lucien ungeduldig.

»Erinnerst du dich nicht? Ja, ja, der Freund im Glück! Er hat kein Gedächtnis.«

»Er weiß, was er uns schuldet, ich bürge für sein Herz,« fiel Schlauberger ein, der Blondchens Scherz aufnahm.

»Rastignac,« sagte Blondchen und nahm den jungen Lebemann am Arm, als der eben bei der Säule neben den sogenannten Freunden auftauchte. »Hier geht's um ein Abendessen: Sie sind doch dabei … wenn nicht der Herr,« er wies ernsthaft auf Lucien, »die Ehrenschuld weiter bestreitet. Er kann's ja.«

»Ich bürge, daß Herr von Rubempré so etwas nicht tut,« meinte Rastignac, der von dem Dreh nichts ahnte.

»Ah, Bixiou!« rief Blondchen. »Ohne den geht es auch nicht!«

»Kinder,« meinte Bixiou, »ich sehe, ihr seid um den Löwen des Tages versammelt. Unser lieber Lucien macht Ovids Metamorphosen wahr: wie dort die Götter sich in Pflanzen wandelten, um Frauen zu verführen, wandelte er die Distel in einen Edelmann, um wen zu verführen? Karl X.! – Lieber Lucien,« er faßte ihn bei einem Knopfe, »ein Journalist, der ein großer Herr wird, verdient eine Katzenmusik. An deren Stelle,« der erbarmungslose Spötter wies auf Schlauberger und Vernou, »würde ich dich in ihrem Blättchen vornehmen; das brächte ihnen einige hundert Franken, zehn Spalten guter Witze.«

»Bixiou,« meinte Blondchen, »ein Gastgeber ist uns vierundzwanzig Stunden vor und zwölf Stunden nach dem Heft heilig: Unser berühmter Freund gibt uns ein Abendessen.«

»Was höre ich!« staunte Bixiou. »Aber muß man nicht einen Großen der Vergessenheit entreißen und den dürftigen Adel eines talentvollen Mannes mit einer Aussteuer beglücken? Lucien, du hast die Achtung der Presse, deren schönste Zierde du warst, und wir werden dich stützen. Schlauberger, ein paar Zeilen im Leitartikel! Blondchen, einen verfänglichen Aufsatz auf der vierten Seite. Ankündigung des schönsten Buchs der Gegenwart ›Der Bogenschütze Karls IX‹! Unser Freund muß auf den Schild des Stempelpapiers erhoben werden, das Ruf schafft oder vernichtet!«

»Willst du ein Abendessen,« sagte Lucien zu Blondchen, um die immer wachsende Schar loszuwerden, »so brauchst du, scheint mir, bei einem alten Freunde keine Hyperbeln und Parabeln, als wäre er ein Dummkopf. Also morgen abend bei Lointier,« schloß er lebhaft, als er seine Frau auftauchen sah, auf die er nun zueilte.

»Oh, oh, oh,« meinte Bixiou in drei verschiedenen Tonlagen, voll Spott, als erkenne er die Maske, der Lucien entgegenging. »Das muß geklärt werden.«

Bixiou folgte dem schönen Paar, überholte es, prüfte es mit scharfem Blick und kam dann zur größten Befriedigung der Neider zurück, die darauf brannten, den Ursprung von Luciens Glückswechsel zu erfahren.

»Kinder, Ihr kennt Herrn Rubemprés Liebesglück längst, erklärte Bixiou, »eine alte Ratte von Des Lupeaulx.« Eine der jetzt vergessenen, aber zu Beginn des Jahrhunderts verbreiteten Verderbtheiten bildete der Luxus der ›Ratten‹. Dies schon veraltete Wort bezeichnete ein zehn- bis elfjähriges Kind, eine Theater-, besonders Opernstatistin, die von Wüstlingen zu Laster und Gemeinheit gedrillt wurde. Eine Art Höllenpage, ein weiblicher Gassenbube, dem tolle Streiche verziehen wurden. Die Ratte konnte alles nehmen, man mußte ihr mißtrauen wie einem gefährlichen Tier, aber ins Leben brachte sie einen lustigen Ton. Sie war zu teuer: sie brachte weder Ehre noch Nutzen oder Vergnügen. Diese Mode verschwand so völlig, daß nur wenige noch diesen geheimen Zug des eleganten Lebens vor der Restauration kannten, bis einige Schriftsteller die Ratte wie ein neues Thema aufgriffen.

»Wie? Sollte uns Lucien jetzt die Torpille[2] rauben?« fragte Blondchen. Als die vierschrötige Maske den Namen hörte, entfuhr ihr eine Bewegung, die trotz ihrer Beherrschtheit von Rastignac bemerkt wurde.

»Unmöglich!« erwiderte Schlauberger, »die Torpille hat

keinen Heller herzugeben. Sie hat, wie Nathan mir sagt, tausend Franken bei Florine geliehen.«

»Aber, meine Herrn …!« meinte Rastignac. Er versuchte, Lucien gegen so gemeine Unterstellungen zu verteidigen.

»Ist der ehemalige Zuhälter Coralies denn so tugendlich geworden?« rief Vernou.

»Oh, gerade die tausend Franken beweisen mir, daß unser Freund Lucien mit der Torpille lebt …!« meinte Bixiou.

»Welch unersetzlicher Verlust für die Elite der Wissenschaft, Literatur, Kunst und Politik!« bemerkte Blondchen. »Die Torpille ist das einzige Freudenmädchen, in der sich Stoff zu einer schönen Kurtisane findet. Bildung hat sie nicht verdorben, denn sie kann weder lesen noch schreiben. Die hätte uns also verstanden. Wir hätten unsere Zeit mit einer aspasischen Prachtgestalt beschenkt, ohne die es kein großes Jahrhundert gibt. Wer soll denn jetzt in Frankreich auf dem Throne der Barry, Ninon, Marion, Imperia[3] sitzen? Wahrhaftig, der Platz

2 Deutsch: Zitterrochen, der Fisch, der elektrische Schläge versetzt.

3 Vgl.: Balzac, Drollige Geschichten (ill. von G. Doré), Verlag Wilh. Borngräber, Berlin. Ferner: »Die Liebesbriefe der Ninon de Leuclos« (mit Bildern von A. Grunenberg), ebendort, und

ist frei. Aber wir alle könnten eine Königin erschaffen. Ich hätte der Torpille eine Tante gegeben, da ihre Mutter allzu offenkundig auf dem Schlachtfeld der Unehre erlegen ist, Du Tillet hätte ihr ein Haus bezahlt, Lousteau einen Wagen, Rastignac Diener, Des Lupeaulx einen Koch, Schlauberger Hüte,« – Schlauberger konnte bei diesem

Stich ein Zucken nicht unterdrücken, – »Vernou hätte die Reklame gemacht, Bixiou ihre geistreichen Bemerkungen gezimmert! Der Adel wäre zu seiner Unterhaltung zu unserer Ninon geströmt, wir hätten die Künstler unter Androhung tödlicher Artikel zu ihr gelockt. Ninon II. wäre herrlich in ihrer Frechheit gewesen, hätte mit ihrem Luxus alles geschlagen, hätte Ansichten gehabt; verbotene dramatische Meisterwerke, im Notfall eigens dafür gefertigte, wären bei ihr verlesen worden, sie wäre nicht liberal gewesen, denn eine Kurtisane muß im Kern monarchisch sein, Ach, welch Verlust! Ihr ganzes Jahrhundert hätte sie umarmen sollen, und da liebt sie nun solchen Laffen! Lucien wird einen Jagdhund aus ihr machen.«

»Keine der weiblichen Großmächte, die du nennst,« meinte Schlauberger, »ist durch die Straße geschlampt, die hübsche Ratte aber hat sich im Kot gewälzt.«

»Wie Liliensamen im Dünger,« erwiderte Vernou. »Dort erblühte sie, wurde schön; von dort stammt ihre Überlegenheit. Muß man nicht alles gekannt haben, um allen Lachen und Freude zu geben?«

»Recht hat er,« versetzte Lousteau, der bisher beobachtet und geschwiegen hatte. »Die Torpille kann lachen und lachen machen. Diese Kunst großer Autoren und Darsteller beherrscht nur, wer in die Tiefen aller Schichten gedrungen ist. Mit achtzehn Jahren kannte dies Mädel höchsten Prunk, tiefstes Elend, Männer aller Klassen. Sie besitzt etwas wie einen Zauberstab, gröblichste Gier auch bei Menschen zu entfesseln, die durch Herzensketten der Politik, Wissenschaft, Literatur oder Kunst gebändigt sind. Keine Pariserin kann gleich ihr zum Tier im Menschen sagen, ›komm hervor!‹ Und das Tier kommt und wälzt sich in Ausschweifungen. Ja, diese Frau ist das Salz, das Rabelais besungen hat: ein Gewand von unerhörter Pracht, schwerer Schmuck gleitet an den Fingern, wie ihr Lächeln auf den Lippen …«

»Du verschwendest ein Feuilleton für fünf Franken,« unterbrach ihn Bixiou. »Die Torpille ist unendlich viel mehr als das: ihr alle waret mehr oder weniger ihre Geliebten, aber keiner kann sagen, daß sie seine Geliebte gewesen sei. Sie kann euch stets besitzen, ihr habt sie nie. Sprengt ihre Tür, – ihr müßt sie um einen Dienst bitten.«

»Oh, sie ist großmütiger als ein geschickter Räuberhauptmann, ergebener als der beste Schulkamerad,« meinte Blondchen. »Man kann ihr seine Börse und sein Geheimnis anvertrauen.«

Horst Broichstetten, »Eheleute und Kirchenleute«, ebendort.

»Nie glich Esther so einer anständigen Frau,« warf Rastignac dazwischen und wies auf die Maske, die eben Lucien den Arm reichte. »Ich wette auf Frau von Sérizy.«

»Kein Zweifel!« rief Du Châtelet, »Rubemprés Glück findet seine Erklärung.«

»Ja, die Kirche weiß ihre Leviten zu wählen. Was wird er für ein reizender Gesandtschaftssekretär sein!« meinte Des Lupeaulx.

»Um so mehr,« versetzte Rastignac, »da Lucien Talent hat. Die Herren besitzen ja manchen Beweis dafür!« er blickte auf Blondchen, Schlauberger und Lousteau.

»Ja, der Kerl ist geschaffen, seinen Weg zu machen,« sagte Lousteau, der vor Eifersucht barst. »Er besitzt ja auch die sogenannte Unabhängigkeit der Gedanken …«

»Du hast ihn doch geformt,« meinte Vernou.

»Nun, ich wende mich an das Gedächtnis unseres Generalsekretärs und Bittschriftlers,« erwiderte Bixiou mit einem Blick auf Des Lupeaulx. »Diese Maske ist die Torpille, ich wette ein Abendessen.«

»Das halte ich,« sagte Du Châtelet, der darauf brannte, die Wahrheit zu erfahren.

»Los, Des Lupeaulx,« rief Schlauberger, »suchen Sie die Ohren der Ratte zu erkunden.«

»Man braucht nicht freventlich das Maskengeheimnis zu lüften,« versetzte Bixiou. »Die Torpille und Lucien kommen gleich durchs Foyer hierher, dann will ich Euch beweisen, daß sie es ist.«

»Unser Lucien ist also wieder aufgetaucht?« fragte Nathan, der zu der Schar trat. »Hat er ein Geheimmittel wider die Krämerseelen entdeckt?«

»Er tat, was du nicht so bald tun wirst,« antwortete Rastignac. »Er hat alles bezahlt.«

Der Vierschrötige nickte zustimmend.

»Wer in seinem Alter einlenkt, kommt auf Abwege,« versetzte Nathan. »Er verliert alle Kühnheit, wird Rentier.«

»Oho, der dort wird immer ein großer Herr sein, der Schwung seiner Gedanken erhebt ihn über viele sogenannte überlegene Geister,« meinte Rastignac.

Jetzt betrachteten die Journalisten, Dandys, Müssiggänger, kurz alle den reizenden Gegenstand der Wette wie Pferdehändler einen angebotenen Gaul. Richter, die in den Erfahrungen Pariser Gemeinheiten ergraut waren, allesamt geistig höherstehend und doch jeder in seiner Art verderbt und verderbenbringend,

alle voll zügellosen Ehrgeizes, gewohnt, alles zu vermuten, zu ahnen. So brannten ihre Blicke auf der maskierten Frau, die nur sie zu enträtseln vermochten. Das formlose Gewand verbarg ihnen nicht das ergreifendste aller Schauspiele, – den Anblick einer Frau, die von wahrhafter Liebe beseelt ist. Mochte sie auf der höchsten oder tiefsten Stufe der sozialen Leiter stehen, – sie war ein bewunderungswürdiges Geschöpf, der Blitz glücklicher Träume. Das packte diese vergreisten Jünglinge und die jugendlichen Greise so heftig, daß sie Lucien um das erhabene Vorrecht auf diese vergöttlichte Frau beneideten. Es war, als wäre sie allein mit Lucien; für sie versanken die zehntausend Anwesenden, der Staub, der Dunst; sie wandelte im Glanze ihrer Liebe, wie Raffaels Madonnen in ihrem Heiligenschein. Sie spürte das Gedränge nicht, ihres Blickes Flamme strömte aus den zwei Löchern der Maske unmittelbar in Luciens Augen, ihres Leibes Erzittern schien der Bewegung ihres Freundes zu entstammen. Woher diese Glutenhülle einer liebenden Frau, die sie unter allen kenntlich macht? Woher diese sylphische Leichtigkeit wider alle Gesetze der Schwerkraft? Tritt die Seele hervor? Hat das Glück physische Kräfte? Die Harmlosigkeit einer Jungfrau, die Anmut, die Kindheit verrieten sich unter dem Domino: Lucien und die Frau neben ihm waren Gebilde der Fantasie hoch über der Kunst, wie die Ursache über der Wirkung. Und als sie, die alles vergaß, der Schar auf einen Schritt nahe gekommen war, rief Bixiou: »Esther!«

Die unglückselige Frau wandte lebhaft den Kopf, wie einer, der sich gerufen hört, erkannte den boshaften Kerl und ließ den Kopf sinken wie ein Sterbender nach dem letzten Seufzer. Gellendes Gelächter. Die Schar zerstob in der Menge wie ein Rudel aufgescheuchter Feldmäuse am Wegesrand in die Löcher. Nur Rastignac entfernte sich nicht weiter, als er es brauchte, um scheinbar Luciens funkelnde Blicke zu fliehen. So konnte er zwei gleichtiefe, doch verhüllte Schmerzausbrüche bewundern: die arme Torpille, die vom Blitz zerschmettert schien, und die unbekannte Maske, den einzigen der ganzen Schar, der geblieben war. Esther flüsterte mit knickenden Knien ein Wort in Luciens Ohr, und er stützte sie, verschwand mit ihr. Rastignac folgte dem Pärchen mit den Blicken, blieb in seine Gedanken versunken stehen.

»Woher dieser Name ›Torpille‹?« fragte ihn eine düstere Stimme, die ihm an die Nieren ging, denn sie war nicht verstellt.

»*Er*! Wieder ist er entkommen …« murmelte Rastignac. »Schweig, oder ich töte dich,« entgegnete die Maske mit veränderter Stimme. »Ich bin mit dir zufrieden, du hast Wort gehalten, kannst dich nun auf manchen Arm stützen. Sei künftig stumm wie das Grab, aber erst antworte meiner Frage.«

»Sie ist so bestrickend, daß sie Napoleon behext hatte, selbst die Erbarmungslosigkeit berücken würde: dich!« erwiderte Rastignac und ging fort.

»Einen Augenblick,« rief die Maske. »Ich will dir zeigen, daß du mich niemals irgendwo gesehen zu haben brauchst.« Er nahm die Maske ab und Rastignac

zögerte eine Weile, denn nichts kündete die scheußliche Person, die er einst im Hause Vauquer kennen gelernt hatte. »Der Teufel verlieh dir die Macht, dich völlig zu wandeln. Bis auf die Augen, die bleiben unvergeßlich,« versetzte er. Die Eisenhand preßte seinen Arm, um ihm ewiges Schweigen aufzuerlegen.

Um drei Uhr morgens fanden Des Lupeaulx und Schlauberger den eleganten Rastignac noch an derselben Stelle, wo ihn die schreckliche Maske hatte stehen lassen, an die Säule gelehnt. Rastignac hatte sich selbst gebeichtet, war sich Priester und Büßer, Richter und Angeklagter gewesen. Er ließ sich zum Frühstück führen und kam stark bezecht aber schweigsam heim.

Eine Pariser Landschaft

Die Langladestraße entstellt gleich den Nachbarstraßen das Palais Royal und die Rivolistraße. Dies Viertel gehört zu den glänzendsten der Stadt, und doch wird es lange den schmutzigen Stempel der Kehrichthügel tragen, wo einst Mühlen standen, den Stempel, den ihm das alte Paris aufgedrückt hatte. Die engen, düsteren, kotigen Straßen mit wenig prunkenden Betrieben erhalten nachts ein geheimnisvolles Aussehen voller Gegensätze. Kommt einer, der Paris bei Nacht nicht kennt, aus dem ewigen Gedränge der lichtbeglänzten Straßen Saint Honoré, Neuve-Des-Petits-Champs und Richelieu voll prächtiger Gewerbe-, Kunst- und Modeschöpfungen, hierher, so packt ihn der grausige Schrecken des abendlichen Gassengewirrs, das diesen himmelanstrebenden Glanz umschließt. Dem Strom von Gaslicht folgt dichter Schatten; nur hier und da das unsichere qualmende Licht einer bleichen Laterne, das in gewisse schwarze Sackgassen nicht mehr dringt. Die Läden zu, die offenen verdächtig, – dreckige, dunkle Kneipen oder Wäscheläden, die mit Kölner Wasser handeln. Ungesunde Kälte legt einen feuchten Mantel auf die Schultern. Selten ein Wagen, ganz unheimliche Winkel. Die Stadtverwaltung konnte bisher diesem Pestspittel kaum beikommen, denn hier ist seit langem der Hauptsitz der Prostitution. Vielleicht ist es ein Glück für die Pariser Welt, daß das dreckige Aussehen dieser Gassen gewahrt bleibt. Tags kann man sich ihre nächtige Gestalt kaum vorstellen. Dann wimmeln seltsame Gestalten, nackte Formen beleben die Mauern, der Schatten regt sich. Kleider gleiten an der Mauer, sprechen, gehen, aus lehnenden Türen bricht kreischendes Gelächter. Der Eindruck macht einen schwindeln; die atmosphärischen Verhältnisse sind ausgewechselt: winters wird's einem heiß, sommers kalt. Aber zu jeder Zeit dasselbe Schauspiel: E. T. A. Hoffmanns phantastische Welt.

In dieser Langladestraße bewohnte seit einem oder zwei Monaten das unter einem Wort in der Oper zusammengeknickte Mädchen ein übel ausschauendes Haus. Es klebte an der Mauer eines riesigen Bauwerks, hatte schlechten Bewurf, war ohne Tiefe, aber erstaunlich hoch, bezog sein Licht von der Straße und sah fast wie eine Hühnerstiege aus. Auf jedem Stockwerk eine Zweizimmer-Wohnung; eine schmale Treppe hängt an der Mauer und bekommt ihr

wunderliches Licht durch Fensterklappen, die außen den Gang des Gewindes bezeichnen. Auf jedem Treppenabsatz eine bleierne Abflußrinne, eine der scheußlichen Sonderheiten von Paris. Laden und Zwischenstock gehörten damals einem Blechschmied, der Eigentümer wohnte im ersten Stock, die vier andern Stockwerke beherbergten sehr anständige Grisetten, die sich beim Wirt und der Schließerin mancher Rücksicht und Gefälligkeit erfreuten, wie sie solch verbautes und übelgelegenes Haus nötig macht. Der Zweck des Viertels findet seine Erklärung eben in der Unmenge derartiger Häuser, die der Handel nicht mag und die nur von verhehlten, zweifelhaften, würdelosen Betrieben verwendet werden können.

Das Innere, das manchen bekannt, anderen ebenso unbekannt ist

Um zwei Uhr morgens hatte die Pförtnerin gesehen, wie ein junger Mann Fräulein Esther sterbenskrank heimbrachte, drei Uhr nachmittags begann sie mit der Grisette des oberen Stockwerks darüber zu beratschlagen. Diese wollte eben in einem Wagen zu einer Lustpartie fahren und hatte ihr gesagt, daß sie sich um Esther sorge: sie hatte noch keinen Laut von ihr vernommen. Gewiß schlief Esther noch, aber der Schlaf schien verdächtig. Nun saß die Pförtnerin allein in ihrem Gelaß und bedauerte nicht hinaufgehen und nachsehen zu können, was im vierten Stock in Fräulein Esthers Wohnung geschah. Just entschloß sie sich, dem Sohn des Schmieds die Wacht des Hauses in diesem Gelaß anzuvertrauen, das wie eine Nische in die Mauer des Zwischenstocks eingelassen war, da hielt ein Wagen, ein Mann, den ein Mantel von Kopf bis zu Füßen verhüllte, – offenbar um Gewand oder Abzeichen zu bergen –, stieg aus und fragte nach Fräulein Esther. Nun war die Schließerin ganz beruhigt, das Schweigen, die Ruhe des bei sich eingeschlossenen Mädchens schien erklärt. Als der Ankömmling jenseits der Nische hinaufstieg, bemerkte die Pförtnerin silberne Schnallenzier an seinen Schuhen, vermeinte auch die Gürtelfransen einer Sutane zu gewahren, ging zum Kutscher, fragte ihn und begriff seine wortlose Antwort.

Der Priester pochte, erhielt keine Antwort, hörte leise Seufzer, und sprengte die Tür mit der Schulter. Sicher gab ihm Mitleid die Kraft, – bei jedem anderen hätte der Stoß Gewohnheit verraten. Er stürzte ins zweite Zimmer und sah vor einem Heiligenbild aus farbigem Stuck die arme Esther knien oder vielmehr mit gefalteten Händen zusammengebrochen. Sie war am Verscheiden. Ein Becken schwelender Kohlen verriet die Geschichte dieses furchtbaren Morgens. Der Domino lag am Boden, das Bett war unberührt: offenbar hatte das arme Ding nach dem tödlichen Stich im Herzen alles bei ihrer Heimkunft so gelassen. Ein tränennasses Taschentuch bewies die aufrichtige Verzweiflung der Magdalena in der klassischen Haltung der glaubenlosen Kurtisane. Diese rückhaltlose Reue entlockte dem Priester ein Lächeln.

Esther war zum Sterben nicht geschickt genug: sie hatte die Tür offen gelassen, ohne zu berechnen, daß in zwei Zimmer mehr Kohlendunst zum Ersticken gehört. So war sie nur betäubt, die frische Luft von der Treppe gab ihr allmählich das Gefühl ihrer Leiden zurück. Aufrecht blieb der Priester in seinen düsteren Gedanken stehen, ungerührt von des Mädchens göttlicher Schönheit beobachtete er ihre ersten Regungen, als wäre sie ein Tier. Seine Augen schweiften von dem zerknickten Körper zu gleichgültigen Gegenständen mit sichtlicher Teilnahmlosigkeit. Er sah den Hausrat, den roten, gescheuerten, kalten Boden, den ein jämmerlicher, fadenscheiniger Teppich kaum verbarg. Ein altmodisch Bett aus gestrichenem Holz mit gelben rotgeblümten Kattunvorhängen; ein einziger Sessel, zwei Stühle, die Vorhänge, alles gestrichenes Holz, derselbe Kattun; die Blumentapete mit Alter- und Fettgeschwärztem grauem Grunde, ein Nähtisch, Küchengerät, zwei Holzbündel, ein paar Glassachen, Schmuck und Scheren auf einem Steingesims, ein schmutziges Nähkissen, weiße duftende Handschuhe, ein reizender Hut auf der Wasserkanne, ein Schal vor dem Fenster, ein elegantes Kleid an einem Nagel, ein hartes kissenloses Kanapee, entzückende Schuhe, Stickereien, die eine Königin neidisch gemacht hätten, gemeine Porzellanteller mit den Resten des letzten Essens, Weißblechbestecke, ein Korb mit Kartoffeln, schmutzige Wäsche mit einer frischen Gazehaube, ein schlechter Spiegelschrank mit Pfandscheinen auf den Konsolen: das war das Gesamtbild dieser düsteren und heiteren, elenden und reichen Dinge, die das Auge erblickte.

Die Spuren von Luxus zwischen Scherben, wie das Bohème-Leben des Mädchens, das hier in loser Unterkleidung zusammengebrochen war gleich einem in seinem Geschirr verendeten Gaul, – gaben sie dem Priester seine Gedanken ein?

Dachte er, daß dies verirrte Geschöpf wenigstens selbstlos sein mußte, um solche Armut mit der Liebe zu einem reichen jungen Manne zu paaren? Verknüpfte er die Anordnung im Zimmer mit ihrem ungeordneten Leben? Empfand er Mitleid, Schrecken, spürte er Erbarmen? Sein Anblick, die gekreuzten Arme, die grübelnde Stirn, die gepreßten Lippen und der harte Blick hätten erwarten lassen, daß er in finsteren Haßgefühlen wühlte, widersprechende Gedanken, finstere Pläne hegte. Gewiß, das hübsche Rund einer Brust, die ein gebeugter Oberleib fast zermalmte, die entzückenden Formen der kauernden Venus, die in der Starre ihrer Haltung durch das Schwarz des Rocks lugten, rührten ihn nicht. Auch nicht die schmachtende Kopfhaltung, die hinten den weißen, biegsamen Nacken darbot, nicht die keck enthüllten schönen Schultern; er hob Esther nicht auf, schien das herzzerreißende Atmen des rückkehrenden Lebens nicht zu hören. Erst das grausige Schluchzen, der verängstete Blick, den ihm das Mädchen zuwarf, bestimmte ihn, sie aufzuheben und aufs Bett zu tragen mit einer Mühelosigkeit, die erstaunliche Kräfte verriet.

»Lucien!« murmelte sie.

»Kommt die Liebe zurück, ist die Frau nicht mehr fern," sagte der Priester mit einem Anflug von Bitterkeit.

Jetzt erkannte das Opfer der Pariser Ausschweifungen das Gewand seines Retters und stammelte mit dem Kinderlächeln vor ersehnten Dingen: »Ich werde also nicht sterben, ohne mit dem Himmel ausgesöhnt zu sein.«

»Sie können Ihre Fehler sühnen,« sprach der Priester, feuchtete ihr die Stirn und ließ sie an einer Essigkanne riechen, die er in einem Winkel fand.

»Ich spüre das Leben zurückströmen, nicht weichen,« hauchte sie bei diesen Diensten des Priesters und drückte ihre Dankbarkeit durch Bewegungen voller Natürlichkeit aus. Diese reizvolle Geste, die selbst die Grazien verlockend gemacht hätte, rechtfertigte den Spitznamen des seltsamen Wesens.

»Fühlen Sie sich wohler?« fragte der Geistliche und gab ihr ein Glas Zuckerwasser zu trinken. Er schien solch merkwürdige Hauswesen zu kennen, denn er wußte überall Bescheid, als wäre er daheim. Das Vorrecht, überall zu Haus zu sein, besitzen nur Könige, Dirnen und Diebe.

Die Beichte einer Ratte

»Wenn Sie ganz wohl sind,« fuhr der seltsame Priester nach einer Pause fort, »sagen Sie mir die Gründe, die Sie zu Ihrem letzten Verbrechen, diesem Selbstmordversuch, bestimmten.«

»Meine Geschichte ist ganz einfach, Vater,« versetzte sie. »Vor drei Monaten noch lebte ich in der Unordnung, in der ich geboren war. Ich war das letzte, verkommenste Geschöpf; jetzt bin ich nur noch das unglückseligste Wesen der

Welt. Von meiner armen Mutter, die durch Mord starb, lassen Sie mich bitte schweigen …«

»Ein Hauptmann tötete sie in einem verdächtigen Hause,« unterbrach der Priester sein Beichtkind. »Ich kenne Ihre Abkunft, weiß, daß Sie, wenn je ein Wesen ihres Geschlechtes, Entschuldigung verdienen, weil Ihnen gutes Beispiel fehlt.«

»Ach, nicht einmal getauft bin ich, lernte keine Religion kennen.«

»Alles ist also wieder gut zu machen, wenn Ihr Glaube, Ihre Reue aufrichtig, ohne Hintergedanken sind.«

»Lucien und Gott teilen sich in mein Herz,« sagte sie rührend harmlos.

»Sie hätten sagen können: Gott und Lucien,« lächelte der Priester. »Das mahnt mich an den Zweck meines Besuches. Verschweigen Sie nichts, was den jungen Mann betrifft.«

»Kommen Sie seinetwegen?« fragte sie so liebevoll, daß jeder andere Priester gerührt worden wäre. »Ach, er hat alles geahnt!«

»Nein,« versetzte er, »nicht Ihr Tod, sondern Ihr Leben weckt Sorge. Also erklären Sie mir Ihre Beziehungen.«

»Mit einem Wort …« Das arme Ding erzitterte bei dem schroffen Ton des Geistlichen, doch wie eine Frau, die längst durch Roheit nicht mehr überrascht wird. »Lucien ist Lucien: die Schönheit selbst, der beste Mensch der Welt. Kennen Sie ihn, so muß meine Liebe Ihnen natürlich erscheinen. Ich traf ihn vor drei Monaten zufällig im Theater an meinem Ausgehtag, den ich in Frau Meynardies Hause wöchentlich hatte. Sie begreifen: am nächsten Tag machte ich mich ohne Erlaubnis frei. Die Liebe hatte mein Herz erfaßt; als ich vom Theater heimkehrte, erkannte ich mich nicht wieder: mir graute vor mir selbst. Lucien durfte nichts erfahren. Statt ihm meinen Aufenthalt zu sagen, nannte ich ihm dies Haus, wo eine Freundin wohnte, die mir ihre Wohnung überließ. Ich versichere Ihnen hoch und heilig …«

»Man darf nicht schwören.«

»Heißt das schwören? Also seit diesem Tage arbeitete ich hier im Zimmer wie toll, machte für achtundzwanzig Sous Hemden, um von ehrlicher Arbeit zu leben. Einen Monat lang aß ich nur Kartoffeln, um brav, Luciens würdig zu sein, der mich wie die Tugend selbst liebt und achtet. Ich habe mich bei der Polizei gemeldet, um meine Rechte wieder zu erlangen, und nun stehe ich für zwei Jahr unter Aufsicht. In das Schandregister tragen sie uns gar leicht ein, aber mit dem Streichen machen sie übertriebene Schwierigkeiten. Ich erflehte vom Himmel nur eines: meinen Entschluß zu fördern. Im April werde ich neunzehn, in so jugendlichem Alter habe ich noch Aussichten. Mir selbst ist, als lebte ich erst seit

drei Monaten … Ich bete zu Gott, daß Lucien nie etwas von meinem früheren Leben erfahren möge. Ich kaufte dies Bild der heiligen Jungfrau, bat sie mit meinen Worten, da ich kein Gebet kenne. Ich kann weder lesen noch schreiben, war nie in einer Kirche, sah Gott nur aus Neugier, auf Prozessionen.«

»Was sagen Sie denn zur heiligen Jungfrau?«

»Ich spreche mit ihr wie mit Lucien, aus so voller Seele, daß ihm die Tränen rinnen.«

»Ach, er weint?«

»Vor Freude,« meinte sie lebhaft. »Der arme Kerl! Wir verstehen uns, haben eine Seele. Er ist reizend, zärtlich, sanftmütig, sagt, daß er Diener sei, aber ich sage, er ist Gott … Verzeihen Sie, ihr Priester wißt nicht, was Liebe ist. Nur wir kennen die Männer genug, um einen Lucien würdigen zu können: so ein Mann ist selten wie eine sündlose Frau; trifft man ihn, dann kann man nur noch ihn lieben. Aber er braucht seinesgleichen, deshalb wollte ich mich seiner Liebe wert machen, und daher mein Mißgeschick. Gestern wurde ich in der Oper von ein paar jungen Leuten erkannt, die so herzlos sind, wie Tiger erbarmungslos. Ihr Gelächter zerriß mir Kopf und Herz, der Schleier der Unschuld fiel von mir! Glauben Sie nur nicht, mich gerettet zu haben: ich werde vor Kummer sterben.«

»Ihr Schleier der Unschuld …?« fragte der Priester.

»Sie haben also Lucien mit größter Strenge behandelt?«

»Ach, Vater, Sie kennen ihn doch. Wie können Sie so fragen?« versetzte sie mit erhabenem Lächeln. »Einem Gotte widersteht man nicht.«

»Lästern Sie nicht,« sagte der Geistliche sanft. »Niemand kann Gott gleichen; Sie übertreiben, das paßt schlecht zu wahrer Liebe. Sie hegen für Ihr Götzenbild keine reine Liebe. Hätten Sie wirklich die gerühmte Wandlung verspürt, dann würden Sie den Tugendschmuck der Jugend erworben haben, die Wonnen der Keuschheit, die Schauer der Scham, die junge Mädchen auszeichnen. Nein, Sie lieben nicht.«

Esther machte eine Bewegung des Schreckens. Der Priester sah es, ließ sich aber in der Gleichgültigkeit des Beichtigers nicht erschüttern. »Ja, Sie lieben ihn um Ihret-, nicht um seinetwillen, – für weltliche Genüsse, die sie bezaubern, nicht um der Liebe willen. Als Sie sich seiner bemächtigten, befiel Sie nicht der heilige Schauder, den Gott mit dem Stempel anbetungswürdigster Vollkommenheit verknüpft hat. Bedachten Sie, daß Ihre einstige Unreinheit ihn erniedrigte, Ihre grauenhaften Verzückungen, die Ihnen den glorreich-gemeinen Namen eintrugen, ein Kind verderben würden? Sie waren nicht, wie Sie selbst und Ihre Tagesleidenschaft es verlangte …«

»Tagesleidenschaft?!« Sie hob die Augen.